

Banner-Ausstellung zu „Wiesen – Ergänzendes“

Die Ausstellung umfasst 4 Banner im Format 60 x 160 Zentimeter.

Diese Liste gibt einen Überblick über den Inhalt aller Banner und damit auch eine Möglichkeit zur Auswahl einzelner Banner.

Interessenten an einer Ausleihe wenden sich bitte an den Sprecher der Kreisgruppe

Achim Baumgartner
Steinkreuzstraße 10/14
53757 Sankt Augustin
Tel.: 02241 - 145 2000
info@bund-rsk.de



BUND
FRIENDS OF THE EARTH GERMANY

Blumenwiesen neu anlegen Einfach oder unmöglich?

Das katastrophale Ausmaß des Insektensterbens ist heute allgemein bekannt. Wesentliche Ursachen sind die hohe Nährstoffbelastung, Pestizide, die allgegenwärtige Lichtverschmutzung, massive Flächenverluste durch Bebauung sowie die Tendenz, Landschaft übermäßig „aufzuräumen“. Zugleich fehlt vielen Insekten aber gerade im Hochsommer auch ganz einfach die Nahrung aus den früher weit verbreiteten artenreichen (Heu-)Wiesen.

Einerseits ist die Anlage einer neuen Wiese vermeintlich einfach. Saatgut der Wiesenblumen keimt in der Regel gut und somit blüht es schon im ersten, spätestens im zweiten Jahr recht bunt. Und autochthones Saatgut, also Saatgut lokaler Rassen, steht nach einer langen Vorlaufzeit dank intensiver Bemühungen u.a. des Verbandes deutscher Wildsamens- und Wildpflanzenproduzenten e.V. bundesweit zur Verfügung. Seine Verwendung ist ab dem 1.3.2020 über den § 40 BNatSchG auch gesetzlich vorgeschrieben.

Andererseits ist das gezielte Erschaffen oder Wiederherstellen eines bestimmten Wiesentyps fast unmöglich. Wiesen sind, wie auch Wälder, dauerhafte Lebensgemeinschaften, die sich erst über Jahrzehnte an ihren Standort spezifisch anpassen und erst nach und nach ihre ganze Vielfalt aufbauen. Das gesetzliche Umbruchverbot für Grünland ist daher sehr sinnvoll. Eine frisch angelegte Wiese ist zunächst instabil und vergleichsweise artenarm. Sie durchläuft zahlreiche Veränderungen und Artenverschiebungen, ehe sie nach Jahren zu einem eigenen Charakter findet.

Trotzdem lassen sich Bedingungen für einen guten Wiesenstart benennen: Nährstoffarmut des Bodens, ausreichende Flächengröße, Sonne, offener Boden ohne Fremdpflanzen, keine Wurzelkonkurrenz und kein Laubfall von Gehölzen, feinkrümeliges Saatbett und frisches lokales Saatgut mit geringem (oder ganz ohne) Grasanteil. Der ideale Zeitpunkt der Aussaat liegt im September/Oktober, sehr geringe Saatgutmengen von auch nur 0,5 g/m² sind aus Naturschutzsicht kein Problem. Mahd mit Sense oder Balkenmäher und das Abräumen des Mähgutes nach dem Abtrocknen sichern die Entwicklung zu einer artenreichen, ausdauernden Wiese.



Von der Einsaat bis zur ersten, längst nicht „fertigen“ Wiese



Die Heu-Nutzung ist für fast alle Wiesen die ideale Art der Pflege. Typische Massenentwicklung einer Art bei einer neuen Wiese



Blick in eine gut entwickelte, „alte“ Wiese

www.bund-rsk.de
www.bund-wiesenzentrum.de

BUND Rhein-Sieg-Kreis
Steinkreuzstraße 10/14
53757 Sankt Augustin

Bildnachweis:
Ersat Bild 11 und 3 von oben
Foto Schmidt © von oben
Achim Baumgartner ©
Angelika Mittelbachmann

Geleitet durch die
STIFTUNG UMWELT
UND ENTWICKLUNG
NORDRHEIN-WESTFALEN



Regionales Wiesen- und Weidenzentrum

Banner-Ausstellung zu „Wiesen – Ergänzendes“



Stacheldraht Dauerrisiko für Tiere

Grausige Vielfalt

Es gibt tatsächlich Musterbücher zu den verschiedensten Formen möglicher Stacheldrähte, hunderte verschiedener Varianten existieren. Es gibt sie mit gedrehten oder glatten Drähten mit kurzen oder längeren Stacheln oder aus scharfkantigen gestanzten Blechbändern. Die Geschichte des Stacheldrahtes, beginnend in Nordamerika um 1870, ist vor allem grausam. Leider setzt sich erst nach und nach die Erkenntnis durch, dass Stacheldraht in der Landschaft für viele Tiere sehr gefährlich ist und einer kritischen Reflexion bedarf.



Eine besonders widerwärtige Form des Stacheldrahts ist der „NATO-Draht“. Wer sich in ihm verfangt, kommt nur mit Hilfe anderer oder mit vielen Verletzungen wieder heraus.

Wie beliebt Stacheldraht ist, zeigt die Vielfalt seiner technischen Ausführungen.



Hohes Verletzungsrisiko

Stacheldraht ist für viele Vögel und Fledermäuse ein Problem. Vor allem für Arten, die nachts fliegen oder etwas schwerfällig sind, stellen Weidezäune aus Stacheldraht eine massive Gefahr dar. Besonders zu nennen sind Gänse und Eulen, vor allem Uhus. Außerdem sind Greifvögel betroffen, die im schnellen wendigen Flug bei der Jagd diese dünnen Drähte in der Landschaft übersehen. Ähnlich ergeht es Fledermäusen, die zwar selbst dünne Fäden in völliger Dunkelheit orten können, aber eben keineswegs ständig ihre Ortungsruft ausstoßen, sondern auch Strecken im Vertrauen auf ihre Erinnerung „blind“ fliegen.



Unfallort eines Uhus im Stacheldraht

Als freistehender Zaun ohne Bewuchs ist Stacheldraht für Vögel besonders gefährlich.

Von Weidezäunen abgesehen finden sich oft zusammengefallene Stacheldrahtzäune und Drahtreste in der Landschaft. Verborgen unter Brombeerranken oder anderen Pflanzen sind sie für größere Säugtiere eine böse Falle. Zäune ohne Funktion konsequent zu entfernen, ist daher eine wichtige Aufgabe zum Schutz der Fauna. Wir sind als BUND bei der Pflege neuer Grundstücke regelmäßig mit solchen Altlasten konfrontiert und entsprechend gefordert.

Alternativen

Stacheldraht kann fast immer ersetzt werden durch Glattdraht, Elektro- und Holzäune, aber auch durch (bewehrte) Naturhecken. Ist ein Stacheldrahtzaun aus Schutzgründen unbedingt nötig, sollte zumindest die obere Drahtlitze zusätzlich mit einem weißen Seil oder dickem, glattem Draht überspannt werden. Dadurch wird das Gesamthindernis Zaun für die Wildtiere, die oft schnell und hektisch reagieren müssen, deutlich sichtbar. Mancherorts werden auch zum Schutz der weidenden Wildgänse bunte Bänder eingeknotet.



Schleifen aus Flutterband helfen auf dieser Gänseweide den Stacheldraht für die Vögel sichtbar zu machen.

www.bund-rsk.de
www.bund-wiesenzentrum.de

BUND Rhein-Sieg-Kreis
Steinkreuzstraße 10/14
53757 Sankt Augustin

Bildnachweis:
Chris McAnin, CC BY-SA 2.0, Wikimedia Commons
Andy Knight, CC BY-SA 3.0, Wikimedia Commons
Martin Lohrer, CC BY-SA 3.0, Wikimedia Commons
Adrian Baumgartner



Regionales Wiesen- und Weidenzentrum



Mähzeitpunkte Das Ziel bestimmt den Termin

Wann sollte eine „Blumenwiese“ gemäht werden? Eine einfache Faustregel wäre: Mitte Juni bis Mitte Juli und noch einmal im August bzw. September. Leider ist diese „klare Antwort“ oft nicht zielführend. Daher hier ein Überblick über die Regeln bezogen auf das jeweilige Naturschutzziel:

Schutz: Bei der Mahd sollten stets mindestens 20 Prozent der Wiese stehen bleiben, damit Insekten überleben und Samen der Blumen ausreifen können.

Abfuhr: Das Mähgut sollte immer abgefahren werden.

Aushagerung: Um eine Wiese auszuhagern, ihr also Nährstoffe zu entziehen, bedarf es eines frühen Schnittes im Mai bis Anfang Juni, vor der sichtbaren Grasblüte und noch vor der Vollblüte der Margeriten. Das Mähgut ist jetzt besonders eiweißreich und gut als Rinderfutter einzusetzen. Die Wiese verliert dabei zwar früh ihre gesamte Blütenfülle für den Frühsommer, die Nachblüte Ende Juli bzw. im August wird sich dadurch aber besonders kräftig entwickeln. Allerdings ist die frühe Mahd für Wiesenvögel besonders nachteilig und beseitigt Zielarten wie den Klappertopf.

Futterwert: Um Heu für Rinder zu machen, ist ein Schnitt Mitte Juni, nach der Vollblüte der Margerite, sinnvoll. Die Nachblüte wird dabei schwächer ausfallen, da manche Wiesenblumen bereits abreifen und keinen großen zweiten Anlauf mehr unternehmen werden.

Raufasergehalt: Für Pferdeheu warten wir ab, bis die Gräser verblüht und die Flockenblumen voll erblüht sind, das ist erst im Juli oder sogar erst im August der Fall. Dadurch kommt die erste Wiesenblüte voll zum Zug, die Nachblüte ist dafür schwach.

Deckung: Lassen wir auch die Flockenblumen noch ausblühen und mähen erst Ende August zur Blüte des Johanniskrauts, ist das Schnittgut zwar als Pferdeheu nutzbar, aber wir fördern störende Arten der Brache, z. B. das Land-Reitgras. Das kann zum Schutz von Brutvögeln oder anderen Wildtieren sinnvoll sein, verlangt jedoch in folgenden Jahren wieder frühere Mahdtermine, wenn eine typische Wiese erhalten bleiben soll.

Zweimutzung: Eine zweite Mahd ist möglich, wenn der erste Schnitt früh gesetzt wurde und im September gutes Heuwetter herrscht. Wir reduzieren mit ihr aber das Blütenangebot für Insekten in einer Zeit ohnehin knappen Angebotes.

Blumenförderung: Naturschutzfachlich kann es sinnvoll sein, die 2. Mahd erst im Oktober oder November vorzunehmen. Wir schaffen damit für den Neuaustrieb im Frühjahr optimale Startvoraussetzungen und halten in warmen Wintern die Zeit für den eher störenden Graswuchs zwischen Mahd und Frühjahrsaustrieb der Blumen kurz.



Mahd einer Blumenwiese in Lohmar Ende Juni



Nachblüte auf derselben Fläche Ende September



www.bund-rsk.de
www.bund-wiesenzentrum.de

BUND Rhein-Sieg-Kreis
Steinkreuzstraße 10/14
53757 Sankt Augustin

Bildnachweis:
Adrian Baumgartner ©



Regionales Wiesen- und Weidenzentrum

Banner-Ausstellung zu „Wiesen – Ergänzendes“



Stickstoff und Phosphat Von der Mangelware zum Schadstoff

Pflanzen sind wie Tiere auf Nährstoffe angewiesen, um organische Substanz aufbauen zu können. Aus Sonnenlicht und Kohlenstoff alleine gelingt dies nicht. Stickstoff und Phosphat sind dabei von großer Bedeutung und in der Natur ursprünglich auch ständige „Mangelware“.

In der Kultur hilft die Düngung, also das „Füttern“ der Pflanzen, stabilere und höhere Erträge zu erzielen. Die „Fütterung“ erfolgte Jahrtausende lang aus natürlichen Nährstoffquellen wie Kot und Urin, Kompost oder Laubstreu. In jüngerer Zeit wird unter dem Einsatz hoher Energiemengen Stickstoff- und Phosphatdünger industriell hergestellt aus Luftstickstoff bzw. der Synthese von als Rohstoff abgebautem, nur endlich verfügbarem Phosphatgestein. Düngemittel stehen aktuell im Überfluss zur Verfügung.



Derart nährstoffarme „magere“ Standorte wie dieser Sand-Trappen sind durch Stickstoffeintrag besonders stark gefährdet.



Verkehr ist eine zentrale Quelle des unnatürlich hohen Stickstoffeintrags in alle Lebensräume.

Zugleich sorgt die Luftverschmutzung durch Massentierhaltung, Verbrennungskraftwerke und Verkehr dafür, dass beachtliche Mengen an Stickstoff aus der Luft flächendeckend, obschon ungleich verteilt, auf alle Wälder, Wiesen, Acker und Wasserflächen nieder-gehen. Es handelt sich um Mengen, die in etwa der in den 1950er-Jahren noch üblichen Volldüngung in der Landwirtschaft entsprechen, im Mittel 22 kg Stickstoff pro Hektar (5–62 kg/ha, 2007). Dieser Stickstoffniederschlag führt außerdem indirekt zu einer Versauerung der Böden.

Nährstoffüberfluss hilft der Natur nicht, sondern wird zu einem zentralen Problem der Artenvielfalt. Denn die meisten wildlebenden Arten sind auf die ursprünglichen „Hungerzustände“ eingestellt und bei hohen Nährstoffangeboten gar nicht konkurrenzfähig. Fast die Hälfte der in der Roten Liste für Deutschland aufgeführten Farn- und Blütenpflanzen sind durch Stickstoffüberfluss gefährdet.



Direkter Düngereintrag schadet der Artenvielfalt fast immer.

Ein zentrales Anliegen des Naturschutzes ist es daher, Nährstoffe durch Mahd und Abfuhr des Mähgutes wieder aus den Flächen zu entfernen. Das ist naturgemäß im Wald so gut wie unmöglich. Im Grünland ist die Aushagerung aber lohnend und mit einer Nutzung dieses Kulturbiotops gut vereinbar.



Kraftwerke stoßen neben Dampf auch ungeheure Mengen an Stickstoff aus.

Doch die Sache ist komplizierter. Denn Nährstoffe werden auch in das Grundwasser ausgewaschen und sind in trockenen Jahren schwer für die Pflanzen erreichbar. Stickstoffdüngung ist trotzdem im Naturschutz in der Regel kein Thema, die Düngung mit Phosphaten oder Kalium kann jedoch im Einzelfall zur Förderung der Artenvielfalt im Grünland notwendig sein.

www.bund-rsk.de
www.bund-wiesenzentrum.de

BUND Rhein-Sieg-Kreis
Steinkreuzstraße 10/14
53757 Sankt Augustin

Bildnachweis:
Achim Baumgärtner
Göteborg, BE, CC BY-SA 4.0, Wikimedia Commons
Hans-Dieter
Dör-Jansen
(von oben nach unten)

gefördert durch die
STIFTUNG UMWELT
UND ENTWICKLUNG
NORDRHEIN-WESTFALEN



Regionales Wiesen- und Weidenzentrum